

# Halle und Umgebung.

Beilage des 13. Januar 1916.

## Butterscheine

Seit dem 17. Januar ab in Halle eingeführt. Von diesem Tage an, also vom Montag, darf Butter im Stadtreife Halle nur an Inhaber eines Butterscheines gemessungsmäßig verkauft werden. Jede Hausanlage erhält von diesem Tage ab in den Ausgabestellen für Brotmatten einen für 12 Wochen gültigen Butterschein, welcher 12 Maßquante enthält.

Das Käseer darüber, auch über die Bestimmungen, das Anhalten, Geköbde usw. auf Antrag bei der Lebensmittelüberwachung einen besonderen Butterscheineinfuhrschein für den Bezug von Butter erhalten können, finden unter jeder Leber im heutigen Inseratenteil.

## Schutz unserem Rindviehbestande!

Die Verhältnisse auf den deutschen Viehmärkten haben neuerdings eine Wendung genommen, die Veranlassung geben wird, auch in Beziehung von Staats wegen mit unzulässigen Organisationen einzugreifen. Schon seit mehreren Wochen ist nämlich die Beobachtung zu machen, daß der Auftrieb von Kindern fortgesetzt steigt, und daß gleichwohl die Preise nicht sinken, sondern von Woche zu Woche in die Höhe gehen. Diese Erscheinung bedroht in erster Linie unseren großen Rindviehbestand. Die auffallende Tatsache wird dadurch erklärt, daß die Konsejzenfabriken jeden an den Markt kommenden Vorrat von Vieh, gleichviel zu welchem Preise, aufkaufen. In dieser Bewegung scheint es kein Halten geben zu sollen. Um so dringlicher ist die Notwendigkeit eines unversöhnlichen Eingreifens! Staat und Reich wollen in diesem Falle jedoch nicht unmittelbar aufsteigen. Es sollen vielmehr, zunächst für das Königreich Preußen, nach Provinzen geordnete Organisationen der beteiligten Erwerbstätigen, also der Landwirtschaft, des Vieh- und Fleischhandels, gebildet und ihnen auf der anderen Seite Vertretung gegenübergestellt werden. Die beiden Verbände wird die Aufgabe zufallen, nach geeigneten Mitteln zu suchen, um den neuen Gefahr zu wehren, die am Horizonte der Viehhaltung drohend auftaucht. Die Staatsregierung wird, wie der „Berl. Post- u. M.“ meldet, selbstverständlich eine aufmerksame Kontrolle dieser Arbeiten ausüben. Sie ist sich wohl bewußt, daß hier äußerste Eile geboten ist, und es wird alles getan, um zunächst für Preußen die neuen Organisationsformen ins Leben zu rufen. Die übrigen deutschen Bundesstaaten werden jedenfalls hierbei dem preussischen Beispiel bald folgen.

Die neuen Bestimmungen über die Getreide- und Brotverteilung. Wie das „Berl. Tgbl.“ hört, voraussichtlich mit dem 1. Februar in Kraft treten.

## Unsere 36er im Gefecht von Cuts am 17. September 1914.

Nach den großen Anstrengungen der Kämpfe vor Paris und des Rückmarsches zur Aisne hatte das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 36 das wüstenhafte Raubdröhen der Franzosen über die Aisne in beständiger Aufregung mit aufgeschlagen. Zum erstenmal seit dem Ausbruch des Krieges im Regiment am Abend des 15. September nach Besançon in Reserve unseres Armeekorps zurückgezogen. Darüber große Freude; denn alle erhoffen eine längere Ruhepause. Waren wir dort auch in erhöhter Alarmbereitschaft, so doch dankbar errietet über jede Stunde Ruhe, die wir so dringend nötig hatten. Seit langer Zeit wieder einmal unter Dach und Fach — und was's auch nur ein Seuband! Also eine Nacht sorglos und lange geschlafen und am nächsten Tage die arg mitgenommene Ausrüstung in Ordnung gebracht. Gern hätten wir uns dieses Leben länger gefallen lassen, aber schon in nächster Frühhe des 17. September wurde das Regiment alarmiert und in Richtung Bricancourt in Marsch gesetzt. Bei einem kurzen Halt im Wäldchen an der Straße, wir den Auftrag des Regiments: „Rindliche Kräfte, bestehend aus Turkos und Juaven, haben sich im Süden eines Armeekorps festgesetzt und müssen auf jeden Fall unschädlich gemacht werden.“ Nun sind alle Zweifel behoben und die Ausmalung des bevorstehenden Kampfes beginnt. Gegen Bricancourt gehen die Bataillone entfaltet vor, um auf jeden Fall vor Uebertrahlungen geschützt zu sein; denn man weiß noch nicht, wo sich der Feind verborgen hält. Bricancourt, ein kleines reizendes Landstädtchen, wird durchsucht, aber nichts Verdächtiges gefunden. Auch Cameline durchsuchten wir noch unbeschäftigt vom Feinde. Doch kam bald wieder ein Späher auf der Straße nordwärts Cameline gerichtet, da überzeugen uns die ersten pfeifenden Infanteriegeschosse von der Nähe des Feindes. Schon kommen auch die ausgesandten Nachreiterpatrouillen zurück mit der Meldung, daß das vor uns liegende Cuts von Turkos und Juaven stark besetzt ist. Links und rechts der Straße gehen die Kompagnien in Ordnung. Immer noch lauschen die Infanteriegeschosse über die Straße. Der Feind hat seinen Verteidigungsort flug gewählt. Cuts ist von drei Seiten von dichtem Wald umgeben. Nur der Strand ist offen. Dieser aber hat in einigen vorgelegten Häusergruppen, die links und rechts schieflich an die Wäldung haben, sehr gute Verteidigungspunkte. Die Höhe und die Mauern, in welche der Feind geschickt Schießscharten eingebrochen hat, umarmen die Gärten. Besonders die hohe Parkmauer des Schlosses ist zur Verteidigung gut eingerichtet. Zur Täuschung haben die Schwarzen, die wir nachher beim Sturm erkannten, die oberen Ränder der Mauern mit Töpfen und Rappis besetzt, während sie selbst durch unauffällig dicht über den Erdboden angelegte Schießscharten feuern. Auf Dächern und Bäumen liegen Schützen, und sogar auf dem Kirchturm ist ein Maschinengewehr aufgestellt. Gut verbuddelte Schuppenränder umfassen den äußeren Rand des Dorfes und legen sich im Walde fort. So waren der Ort und seine Umgebung für die Kampfesweise dieser afrikanischen Soldaten wie geschaffen. Kein Wunder daher, wenn schon an zwei Tagen vorher die Landwehr vergeblich verlustig hatte, das Dorf zu nehmen. Die brauen Landwehrleute haben ohne Fehlschlag und Zeltbahnen bei regnerischen Wetter viel zu leiden gehabt und begriffen unsere Hilfe mit Freuden. Nun geht's zum allgemeinen Angriff auf Cuts. Von drei Seiten wird der Ort umfaßt. Rechts und links der Straße Camelin—Cuts geht

II. R. 36, im Walde südlich des Ortes III. R. 36 und rechts von II. R. 36 die Landwehr vor. Von Nonon her verdrängen Teile einer Kavallerie-Division ein Entweichen des Feindes. Gegen Mittag beginnt der Sturm. Mit viel Schweiß wird der Angriff über die erste Häusergruppe hinaus bis direkt an den Strand getragen. Strömender Regen hat eingelegt. Die feindlichen Augen fliehen, unsere Geschosse fliegen gegen die Wäner. Das Laufen des Maschinengewehrs hält durch die engen Straßen des Ortes. Auch Artillerie heißt der Gegner; Granaten und Schrapnells heulen über unsere Köpfe. Unser Angriff kommt nicht weiter vorwärts. Ohne Artillerieunterstützung wird der Sturm große Opfer kosten, und darum zieht sich alles durch den Wald zurück. Westlich Cameline werden wir gesammelt und zu neuem Angriff bereitgestellt. Artillerie ist herangezogen, und nun zielen unsere Granaten und Schrapnells über unsere Köpfe hinweg und fallen in das Dorf. Pfirsichrollen die Regel von den Dächern herab, wenn ein Schrapnell platzt, und der Einschlag der Granaten gegen die festen Steinmauern der Häuser und Gärten hallt im Tale wider.

Jetzt geht's zum zweiten Sturm. Aus der Flanke werden die feindlichen Reihen durch den Regen des Feindes und der Einschlag ist fest. Mit braudem Hurra führen unsere 36er auf der Hauptstraße vor und verteilen sich rasch auf die Nebenwege. Das schwarze Gefindel hat sich in Kellern und Wäldern versteckt und jedes Haus wird einzeln durchsucht werden. Unsere durch die feindliche Kampfesweise der Schwarzen und das schlechte Wetter erbiterten Soldaten verfahren dabei nicht gerade gnädig. Mit erhobenen Händen müssen sie durch eine Gasse deutscher Soldaten gehen. Besonders erregt es, daß die Kerle uns dabei noch grinsend aufschauen zuwinken. Das ist aber wohl mozenländische Güte. Raschen und hastigen Schritten bewegen die Geiseln, meistens Frauen und ältere Männer, durch alle Gassen und Gehärd ihre Umkleidung. Aus einzelnen Häusern wird noch geschossen, und um diese entpinnst sich ein besonderer Kampf. Manche stille Heldentat ist während der Zeit im Dorfe verrichtet worden. Es gehört doch wohl ein besonderer Mut dazu, wenn ein Mann allein aus einem Keller 14 bewaffnete Turkos hervorholt, oder auf einem Boden sich plötzlich 10 solchen Ungetieren gegenüberstellt.

Reiche Beute fällt in unsere Hände. Auf einer Querstraße finden wir zwei Geschosse in Feuerstellung, Mäntel mit aufgeschlagenen Wägengehäusen werden von unseren Soldaten mit Begeisterung fortgetragen, und mancher Musketier macht sich auf einem obigen Bergehang herinnen. In einem Seitensügel des Schlosses wird der Wagenpark entdeckt. Da gibt's Pfeifschüssen und Zwiebade in reichlichen Mengen. Ein Fleischwagen enthält noch eine große Menge frische Ware. Ein Wagen trägt ganze Schiffe neuer Wäsche. Ein willkommener Fund für unsere Leute nach dem regnerischen Wetter. Diejenigen, die auch für geistige Nahrung etwas übrig haben, zeigen freudig nach, um Generalistarten. „Nun geht's viel lieber vorwärts in dem Lande“, denkt mancher. „Das sind ja deutsche Karten!“ ruft ein Korporal, der die Beute einer genaueren Durchsicht unterzogen hat. Und wirklich, ein ganzer Wagen voll Karten von Süddeutschland besetzt.

Einige Wagenpferde des Schlosses hergen das französische Kavallerieregiment haben sich in Reibung und Gerichtsstarke bunte Gemisch von französischen Hilfstruppen. Auf Straß liegen sie, zum Teil noch unverbunden, trotz des zahlreichen französischen Sanitätspersonals. Grinsend zeigen sie auf ihre Wunden, um sich unsern eindringenden Soldaten als Verbundene zu erkennen zu geben. Diese gründliche Durchsicht des Schlosses, welches auch in Flammen aufgeht, ist natürlich nur das Werk weniger Minuten, und schon drängt alles auf der Hauptstraße des Ortes weiter bis zum jenseitigen Dortrand. Da gibt es ein allgemeines Galt, und die Kompagnien sammeln sich.

Der Abend ist herangebrochen. Im nahen Walde tönt noch Gewehrknallen, bald aber verstummt es. Die Landwehr kehrt in Cuts Quartier, unser Regiment marschiert nach Gijancourt zurück. Durch die brennenden Häuserreihen führt der Marsch. Der brennende Ort gewährt aus der Ferne einen großartigen Anblick. Die aufsteigenden Flammen färben mit rötlicher Glut die dunklen Rauchsäulen, die über dem Tale lagern. Ein prächtiger Funkenregen fällt hernieder, wenn Pfosten und Balken in der schmelzenden Glut tragend versinken. Durch die Stille des Abends erreichen uns noch die Klänge der patriotischen Lieder, die zur Siegesfeier auf dem Marktplat des eroberten Ortes von der Landwehr angestimmt werden. Klang und Bedeutung dieses Abends wird durch die Kunde, daß die bewundenen Krieger über die Höhe der Gemäuer des erlangten Sieges, verhöhnt ihm die Todesstunde und erleichtert sein Sterben.

## Ein Prozeß um die Hundsteuer.

Ein Grundhund hat Anlaß zu einem Rechtsstreit, welcher alle Anlässe bis zum Oberverwaltungsgericht beschaffte. In Halle a. S. wohnt ein Wächter Z., der aber auf der Straße „Neulich“ seinen Beruf als Wächter der hallischen Rath- und Schließgesellschaft ausübt. Z. hatte von der Grundbesitzerin einen Hund als Altkosten erhalten, welcher in Rietleben auf Anmeldung und Versteuerung gelangt war. Z. behauptet sich einen neuen Hund, der die Grundbesitzerin übernahm, nachdem der erste Hund fortgelassen war. Da Z. den Hund in seine Wohnung nach Halle a. S. mitnahm, sah sich der Magistrat von Halle a. S. veranlaßt, Z. in Halle zur Hundsteuer zu veranlassen. Die für Halle erlassene Steuerordnung schreibt u. a. vor, wer einen Hund hält, hat für jedes Rechnungsjahr 20 Mt. Steuern (neuerdings 30 Mt.) zu entrichten. Z. erhob gegen seine Veranlassung nach zunächstem Einbruch Klage mit dem Antrage auf Freisprechung, weil er nicht als Hundbesitzer anzusehen sei. Der Magistrat war aber anderer Auffassung und wies den von Z. erhobenen Einbruch zurück. Z. bestritt darauf den Weg der Klage im Verwaltungsrechtverfahren. Der Bezirksausgang erkannte auch auf Freisprechung, da nicht Z., sondern die Grundbesitzerin als Hundbesitzerin anzusehen sei. Die Grundbesitzerin war aber anderer Auffassung und wies den von Z. erhobenen Einbruch zurück. Nach dem Kommunalabgabengesetz seien die Gemeinden berechtigt, das Halten von Hunden zu besteuern. Einen Hund halte derjenige, welcher einen Hund in seinem Hause oder in seinem Wirtschaftsbetriebe einsetzt, um ihn für seine Zwecke oder die seiner Haushaltungsangehörigen auf gewisse Zeit dienlich zu machen.

## Arbeiter-Dienordnung bei den Preussischen Staatseisenbahnen.

Als Ergänzung der „Lohnordnung“ und unter Aufhebung der „Gemeinlichen Bestimmungen für die Arbeiter oder Dienstzeitige bei den preussischen Staatseisenbahnen“ hat, wie wir erfahren, der Eisenbahnminister dieser Tage mit Gültigkeit vom 1. Januar d. J. eine „Arbeiter-Dienordnung“ herausgegeben. Eine besondere Aufnahme-Verhandlung mit neu sich meldenden Arbeitnehmern findet nicht mehr statt. Der Eintrittende unterschreibt vielmehr ein Stück der neuen Arbeiter-Dienordnung und erklärt, daß er deren Inhalt als maßgebend für das neue Arbeitsvertragsverhältnis annehme. Am meisten dürfte folgendes interessieren und als ein Ausfluß der in den preussischen Regierungskreisen gemilderten Anschauungen angesehen werden:

Sozialdemokratische Verehrungen, besonders aber die Zugehörigkeit zum Transportarbeiterverband der Eisenbahner (Reisektion) und ähnlichen Vereinen, welche sogar den Handel und Wandel pervertierenden Generalstreik als erlaubtes Kampfmittel auf ihre Fahne geschrieben hatten, und selbst die bloße Teilnahme an sozialdemokratischen Versammlungen usw. sowie das Mitthalten von sozialistischen Druckschriften waren bisher bei Strafe sofortiger Disziplinarmaßnahmen verboten.

Nun aber sind auf obigen ministeriellen Erlaß hin die Worte: „sozialdemokratische und andere ordnungsstörende Verehrungen“ gestrichen worden. Dagegen bleiben natürlich im Interesse der allgemeinen Landeswohlfahrt die Antistatistvorschriften unverändert bestehen.

## Katzenklage bei der Berufswehr für hunderttausende Mädchen.

Der Anteil der Frau an der Erwerbstätigkeit und dem geistlichen Fortbestand unseres Wirtschaftslebens ist durch den Krieg stark gewachsen. Für die nächste Zeit wird dieser Zustand fortbestehen. Es ist deshalb von Wichtigkeit, daß der weiblichen Arbeit, vor allem dem weiblichen Nachwuchs, der neue in das Erwerbsleben eintritt, größere Aufmerksamkeit angewendet wird. Das gilt vor allem von der Weiblichkeit des Berufes. Unsere demnach wieder zur Schulung laufende weibliche Jugend verläßt deshalb nicht, sich vor der Entscheidung für einen Beruf Auskünfte über die geeignete Ausbildung und auch über die Aussichten in den einzelnen Berufen zu holen. Eine solche wird kostenlos erteilt in der Auskunftsstelle für Frauenberufe, Göttesdorferstraße 4, Mittwochs von 11—12, Freitags von 4—5 Uhr.

## Der Klippfisch — unser Verbündeter.

Der Hausfrauenbund Halle entwickelte in seiner ersten Sitzung des Jahres 1916 am 11. Januar bereits in der Radmittingung eine erfreuliche Minderheit. Zum freundlichen Saale im Hofraum ging es in die tieferen Regionen der Küchenräume. Dort standen in erster Vorkühnung 10 Pfund bereits gewählter Klippfisch, 25 Pfund Kartoffeln, 15 Pfund Rüben und Kraut, 4 Pfund Zwiebeln, 4 Pfund Süssensgmühle und 1/2 Pfund Speck.

Die Würde des höchstkommandierenden im Küchenbereich hatte Dr. Wittenberg, von der Zentralvereinsgesellschaft in Berlin. Die hallischen Hausfrauen verarbeiteten unter diesem Oberbefehl die vorhandenen Rohstoffe zu zwei schmackhaften Gerichten, „Schneeflocke und Labstaus“, letzteres ganz ohne Fett, nur mit der Zutat von etwas Zucker, Essig, Pfeffer und Salz. Ein halbes Kilo Labstaus wurde der Fisch durch den Wolf getrieben. Um 1/2 Uhr fand man sich zum Vortrag und zum Koffen im Saale zusammen. Fr. v. Kahljusch begrüßte an Stelle der erkrankten Vorsitzenden, Frau Juliane S. und wies auf die Schwierigkeit der wirtschaftlichen Lage hin, der die Hausfrauen kläglich gerecht werden müßten.

Dann wurde dem Hausvater, Dr. Wittenberg, das Wort gegeben. Er wies nach, daß gerade jetzt doppelt Vorkehrung mit allem sein müsse, was das Land gibt. Zwar haben wir die feste Gewißheit, daß wir alles, was wir für das Leibes Nahrung und Notdurft brauchen, haben können, wenn auch weiterhin in anderer Weise als bisher. Wir müssen noch mit der Möglichkeit eines längeren Krieges rechnen. Wir können unsere Vorräte schonen, indem wir das Uebermaß des Fischgenusses, dem der Deutsche gern fröhnt, einschränken. Viele hässliche Enttarnungen sind die Folge des unmaßigen Fischgenusses. Bedeutend leichter und befriedigender ist die Fischkost. Selbst Kranke und Kinder vertragen diese vorzüglich. Sie müssen auch auf und abschneidlich frisch gehalten werden in geschlossenen Form. Fast alle Reisig fähig, werden sie frisch erhalten. Der Fisch muß unter wichtigsten Vorkehrungsmaßnahmen werden. Vollwertiger Ersatz für frischen Fisch finden wir nicht in den zum Teil übrigen Kellern, sondern im Klippfisch. Später kommt auch sicher wieder der Salsich dazu. Nach abschließender, mißvollener Reflexion ist man gerade vor dem Kriege zur Herstellung eines geradezu idealen Klippfisches gekommen. Man kann diesen Fisch an beliebigen Orten zu beliebigen Zeiten aufbewahren. Auch unseren Truppen hat diese neue Erzeugnisart Treffliches geleistet. Die Vorbehalte, der gewiß auch andere Geschäfte lösen werden, will den Klippfisch von nun an regelmäßig führen. Das Pfund wird zu 50 bis 60 Pf. verkauft werden können. Das halbe Pfund wird für 25 bis 30 Pf. verkauft werden können. 1 Pfund Klippfisch vollkommen genügen. Mit Gemütsgefühl, haben wir ein nachträgliches Gericht. Man muß sich vorstellen, am besten durch die Reichswehr. Wir können für 15 Pf. eine zu unerschwingliche Maßzeit für die Person haben; es soll auch der Klippfisch uns helfen, im Kampfe neben unsere Feinde. Jede Hausfrau nehme ihn zum Verbündeten, dann wird uns der Sieg sicher sein.

## Ausschreibung.

Dem Hauptlehrer a. D. Kopp in Halle a. S. ist der Königliche Kronenorden 4. Klasse verliehen worden.

Zur Nahrungsmittelversorgung. Wie wir hören, hat vorwie Woche auf Veranlassung des Oberpräsidenten hier in Halle eine Tagung von Oberbürgermeistern und Landräten unserer Provinz stattgefunden, die sich mit der Nahrungsmittelversorgung, insbesondere mit der Beschaffung von Kolonialwaren, befaßte. Es wurde angeregt, ähnlich wie die Getreideversorgung für unsere Provinz auch die Versorgung mit Kolonialwaren zu zentralisieren. In der Besprechung verbelebte man sich nicht die außerordentlichen Schwierigkeiten, die dem Projekt entgegenstehen. Mit den weiteren Beratungen wurde insbesondere eine Untermission gewählt, die dessen ihre Arbeit aufnehmen hat.

Durch Erlaß des Reichsfinanzers vom 2. Dezember 1915 ist zum Mitglied des Beirats der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft für die Zeit vom 1. Januar 1916 bis zum Ablauf des Jahres 1920 beauftragt worden:

Dr. Robertmann, Kaiserlicher Geheimen Regierungsrat, ordentlicher Professor und Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts an der Universität zu Halle a. S.





